

Joachim Stiller

Zur Prozessontologie

Alle Rechte vorbehalten

1. Die Akt-Potenz-Lehre

Wir kennen bereits folgende beiden Definitionen:

„Sein“ ist das Beharrende, Bleibende, in allem Identische.

„Werden“ ist hingegen die Veränderung.

Wir wollen nun diese wichtige, allgegenwärtige Eigenschaft des Seienden ins Auge fassen, nämlich dass es sich verändert, dass es wird. Veränderung, Entstehen und Vergehen erfahren wir nicht nur in der uns umgebenden Welt, sondern auch und vor allem in uns selbst, in unserem eigenen Werden und Wirken. Es ist für uns unverzichtbar, dass es innerhalb der Welt, zumindest auf der Ebene der Erscheinungen, Veränderung, Werden gibt.

Nichts bleibt für immer im selben Zustand. Es entsteht früher nicht Dagewesenes, und was es früher gab, vergeht. Wie aber ist Veränderung, ein Werden des Seienden als Seiendes möglich?

Das Problem ist uralte. Bereits Parmenides bezweifelt generell die Möglichkeit der Veränderung und hielt das wahrgenommene Werden aufgrund seiner Widersprüchlichkeit für bloßen Schein.

Wie kann sich Seiendes in sich, d.h. als Seiendes überhaupt verändern?

Ich möchte gerne ein Zitat aus dem Grundkurs Philosophie, Band 3 von Kohlhammer folgen lassen, einem Werk, das ich hier in besonderer Weise empfehlen möchte:

„Vom Standpunkt des begrifflichen Denkens ist Veränderung tatsächlich widersprüchlich, denn von Veränderung kann man nur dann reden, wenn etwas zu verschiedenen Zeiten „sowohl“ identisch „als auch“ different ist. Das, was ist, muss also sowohl bleiben, was es ist, als auch zu einem andern werden. Einerseits muss es bleiben, sonst könnte man nicht von Veränderung, sondern nur von einer Ablösung des einen durch etwas anderes reden. Andererseits muss es zu einem anderen werden, sonst hat sich nichts verändert. Die Veränderung besagt also sowohl Identität (Kontinuität), als auch Differenz (Diskontinuität), und zwar letztlich hinsichtlich desselben, nämlich des Seins, das keine klare Trennung der Rücksichten mehr erlaubt. Wenn man nämlich auf eine klare Abgrenzung der einen Rücksicht, unter der etwas dasselbe bleibt, von der anderen Rücksicht, unter der es sich verändert, besteht, ergibt sich hinsichtlich des Gewordenen stets erneut das Dilemma, nach dem das Gewordene entweder aus dem, was (schon) ist, oder aus dem, was (noch) nicht ist, entstanden sein müsste, und man ist somit zu einem unendlichen Regress gezwungen, was immer ein klares Zeichen dafür ist, dass man von irrtümlichen Annahmen ausgegangen ist, die logisch zu Ende gedacht in eine Sackgasse führen.“ (Béla Weissmahr: Ontologie S.137)

Der klassisch gewordene Lösungsversuch von Aristoteles: Die Akt-Potenz-Lehre

Ein weiteres Zitat aus Béla Weissmahr: *Ontologie* (S.138) mag hier genügen:

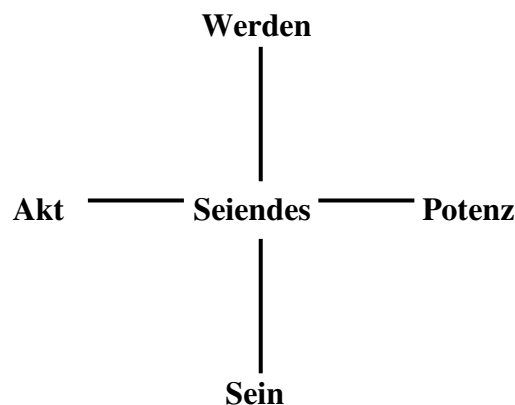
„Aristoteles kam zu der Einsicht, dass man von wirklicher Veränderung (in der sich das Seiende innerlich wandelt) nur dann reden kann, wenn das veränderliche Seiende innerlich different ist, wenn es also nicht nur bestimmt, sondern auch unbestimmt ist. Das Seiende, insofern es bestimmt ist, heißt bei ihm „der Verwirklichung nach Seiendes“ (in der Terminologie der scholastischen Philosophie: „ens actu“, daher die auch heute gebrauchten Ausdrücke: „Energeia“ bzw. „Akt“); das Seiende aber insofern es als bestimmbares noch unbestimmt ist, nennt er „dem Vermögen nach Seiendes (scholastisch: „ens potentia“, und entsprechend: „Dynamis“ bzw. Potenz“). Das „dem Vermögen nach Seiende“ ist hinsichtlich dessen, was als das fertige, voll verwirklichte Seiende angesehen wird (also hinsichtlich des „der Verwirklichung nach Seienden), noch ein Nichtseiendes. Es ist jedoch kein schlechthin Nichtseiendes, denn als (weiter) bestimmbares „ist“ es schon. Also ist es ein „relatives Nichtseiendes“

Das Werden ist nun nichts anderes, als eine Verwirklichung des dem Vermögen nach Seienden. Thomas von Aquin drückt das in der Scholastik sinngemäß so aus: Werden ist das Akt werden der Potenz.

Die von Aristoteles für den „sublunaren“, d.h. dem der Veränderung unterworfenen Bereich des Materiellen angenommene Identifizierung der Akt-Potenz-Lehre mit dem Hylemorphismus, halte ich hingegen für absolut unbegründet.

Noch ein abschließender Punkt: Akt und Potenz greifen trotz ihrer Differenz, d.h. trotz ihrer Verschiedenheit auch ineinander, sind also zugleich identisch. Wir hatten dieses Argument ganz am Anfang bereits angeführt.

Ich möchte die hier vorgetragene Akt-Potenz-Lehre gerne in eine grundlegende, fundamentalontologische Darstellung bringen:



Mit diesen Andeutungen möchte ich es gerne bewenden lassen.

2. Veränderung

Natur

In Aristoteles' Naturphilosophie bedeutet Natur (*physis*) zweierlei: Zum einen besteht der primäre Gegenstandsbereich aus den von Natur aus bestehenden Dingen (Menschen, Tiere, Pflanzen, die Elemente), die sich von Artefakten unterscheiden. Zum anderen bilden die Bewegung (*kínēsis*) und Ruhe (*stasis*) den Ursprung, beziehungsweise das Grundprinzip (*arche*) aller Natur (Phys. II 1, 192b14). Bewegung bedeutet wiederum Veränderung (*metabolē*) (Phys. II 1, 193a30). So ist beispielsweise die Ortsbewegung eine Form der Veränderung. Ebenso stellen die „Eigenbewegungen“ des Körpers, wenn dieser (zum Beispiel durch Nahrungsaufnahme) wächst oder abnimmt, eine Veränderung dar. Beide Begriffe, *kínēsis* und *metabolē*, sind für Aristoteles folglich nicht trennbar. Gemeinsam bilden sie das Grundprinzip und den Anfang aller Naturdinge. Bei Artefakten kommt das Prinzip jeder Veränderung von außen (Phys. II 1, 192b8-22). Die Wissenschaft der Natur hängt in der Folge von den Arten der Veränderung ab.

Definition, Prinzipien und Arten der Veränderung

Ein Veränderungsprozess von X ist gegeben, wenn X, das (i) der Wirklichkeit nach die Eigenschaft F und (ii) der Möglichkeit nach G aufweist, die Eigenschaft G verwirklicht. Bei Bronze (X), die der Wirklichkeit nach ein Klumpen ist (F) und der Möglichkeit nach eine Statue (G), liegt Veränderung dann vor, wenn die Bronze *der Wirklichkeit* nach die Form einer Statue (G) *wird*; der Prozess ist abgeschlossen, wenn die Bronze diese Form *besitzt*. Oder wenn der ungebildete Sokrates gebildet wird, so verwirklicht sich ein Zustand, welcher der Möglichkeit nach schon vorlag. Der Veränderungsprozess ist also durch seinen Übergangstatus gekennzeichnet und setzt voraus, dass etwas, das der Möglichkeit nach vorliegt, verwirklicht werden kann (Phys. III 1, 201a10-201b5).

Für alle Veränderungsprozesse hält Aristoteles (in Übereinstimmung mit seinen naturphilosophischen Vorgängern) Gegensätze für grundlegend. Er vertritt darüber hinaus die These, dass in einem Veränderungsprozess diese Gegensätze (wie *gebildet-ungebildet*) immer *an* einem Substrat oder Zugrunde liegenden (*hypokeimenon*) auftreten, so dass sein Modell folgende drei Prinzipien aufweist:

1. Substrat der Veränderung (X);
2. Ausgangszustand der Veränderung (F);
3. Zielzustand der Veränderung (G).

Wird der ungebildete Sokrates gebildet, so ist er dabei an jedem Punkt der Veränderung Sokrates. Entsprechend bleibt die Bronze Bronze. Das Substrat der Veränderung, an dem diese sich vollzieht, bleibt dabei mit sich selbst identisch. Den Ausgangszustand der Veränderung fasst Aristoteles dabei als einen Zustand, dem die entsprechende Eigenschaft des Zielzustands ermangelt (Privation) (Phys. I 7).

Aristoteles unterscheidet vier Arten der Veränderung:

1. Qualitative Veränderung
2. Quantitative Veränderung
3. Ortsbewegung
4. Entstehen/Vergehen.

Bei jeder Veränderung – so Aristoteles – gibt es ein zugrunde liegendes, numerisch identisches Substrat (Physik I 7, 191a13-15). Im Falle qualitativer, quantitativer und örtlicher Veränderung ist dies ein konkretes Einzelding, das seine Eigenschaften, seine Größe oder seine Position verändert. Wie verhält sich dies aber beim Entstehen/Vergehen konkreter Einzeldinge? Die Eleaten hatten die einflussreiche These vertreten, Entstehen sei nicht möglich, da sie es für widersprüchlich hielten, wenn Seiendes aus Nicht-Seiendem hervorginge (bei Entstehen aus Seiendem sahen sie ein ähnliches Problem). Die Lösung der Atomisten, Entstehen sei ein Prozess, in dem durch Mischung und Trennung unvergänglicher und unveränderlicher Atome aus alten neue Einzeldinge hervorgehen, führt nach Aristoteles' Ansicht Entstehen illegitimerweise auf qualitative Veränderung zurück (Gen. Corr. 317a20ff.)“ (Wiki)

Fassen wir zusammen:

Alle Veränderung zeigt sich immer an der Materie, an dem Stoff, an dem Substrat der Veränderung. Ich komme nun zu der Auffassung, dass sich im Prinzip die folgende vier Modi verändern können:

- **Substanz**
- **Quantität**
- **Qualität**
- **Relation**

Weitere Möglichkeiten gibt es erst einmal nicht, denn jede weitere Möglichkeit ließe sich unter einer dieser Modi fassen.

Form und Materie bei Entstehen/Vergehen Aristoteles' Analyse von Entstehen/Vergehen basiert auf der innovativen Unterscheidung von Form und Materie (Hylemorphismus). Er akzeptiert, dass kein konkretes Einzelding aus Nichtseiendem entstehe, analysiert den Fall *Entstehen* jedoch folgendermaßen. Ein konkretes Einzelding des Typs F entsteht nicht aus einem nicht-seienden F, sondern aus einem zugrunde liegenden Substrat, das nicht die Form F aufweist: der Materie.

Ein Ding entsteht, indem Materie eine neu hinzukommende Form annimmt. So entsteht eine Bronzestatue, indem eine Bronzemasse eine entsprechende Form annimmt. Die fertige Statue besteht *aus* Bronze, die Bronze liegt der Statue als Materie zugrunde. Die Antwort auf die Eleaten lautet, dass einer nicht-seienden Statue die Bronze als Materie entspricht, die durch Hinzukommen einer Form zur Statue wird. Der Entstehungsprozess ist dabei von verschiedenen Seinsgraden gekennzeichnet. Die tatsächliche, aktuelle, geformte Statue entsteht aus etwas, das potentiell eine Statue ist, nämlich Bronze als Materie (Phys. I 8, 191b10-34).

Materie und Form sind Aspekte eines konkreten Einzeldings und treten nicht selbständig auf. Materie ist immer Stoff eines bestimmten Dings, das schon eine Form aufweist. Sie ist ein relativer Abstraktionsbegriff zu Form. Indem eine derartige Materie in einer neuen Weise strukturiert wird, entsteht ein neues Einzelding. Ein Haus setzt sich aus Form (dem Bauplan) und Materie (Holz und Ziegel) zusammen. Die Ziegel als Materie des Hauses sind durch einen bestimmten Prozess auf eine bestimmte Weise geformter, konfigurierter Lehm. Unter Form versteht Aristoteles seltener die äußere Gestalt (dies nur bei Artefakten), in der Regel die innere Struktur oder Natur, dasjenige, was durch eine Definition erfasst wird. Die Form

eines Gegenstandes eines bestimmten Typs beschreibt dabei Voraussetzungen, welche Materie für diesen geeignet ist und welche nicht.

Ortsbewegung

Bewegung erfolgen nach Aristoteles entweder naturgemäß oder naturwidrig (gewaltsam). Nur Lebewesen bewegen sich aus eigenem Antrieb, alles andere wird entweder von etwas bewegt oder es strebt möglichst geradlinig seinem natürlichen Ort entgegen und kommt dort zum Stillstand.

Der natürliche Ort eines Körpers hängt von der in ihm vorherrschenden Materieart ab. Wenn Wasser oder Erde vorherrscht, bewegt sich der Körper zum Mittelpunkt der Erde, dem Zentrum der Welt, wenn Feuer oder Luft dominiert, strebt er nach oben. Erde ist ausschließlich schwer, Feuer absolut leicht, Wasser relativ schwer, Luft relativ leicht. Der natürliche Ort des Feuers ist oberhalb der Luft und unterhalb der Mondsphäre. Leichtigkeit und Schwere sind Eigenschaften von Körpern, die mit deren Dichte nichts zu tun haben. Mit der Einführung der Vorstellung einer absoluten Schwere und absoluten Leichtigkeit (Schwereelosigkeit des Feuers) verwirft Aristoteles die Auffassung Platons und der Atomisten, die alle Objekte für schwer hielten und das Gewicht als relative Größe auffassten.

Das fünfte Element, der Äther des Himmels, ist masselos und bewegt sich kreisförmig und ewig. Der Äther füllt den Raum oberhalb der Mondsphäre; er ist keinerlei Veränderung außer der Ortsbewegung unterworfen. Die Annahme, auf der Erde und am Himmel gälten verschiedene Gesetze, ist für Aristoteles nötig, weil die Bewegung der Planeten und Fixsterne nicht zur Ruhe kommt.

Aristoteles nimmt an, dass für jede Ortsbewegung ein Medium, das entweder als bewegende Kraft wirkt oder der Bewegung Widerstand leistet, erforderlich ist; eine kontinuierliche Bewegung im Vakuum ist prinzipiell unmöglich. Aristoteles schließt sogar die Existenz eines Vakuums aus.

Die Bewegungslehre des Aristoteles war bis zur Entwicklung eines neuen Trägheitsbegriffs durch Galilei und Newton einflussreich.

Ursachen

Um Wissen von Veränderungsprozessen und somit von der Natur zu besitzen, muss man – so Aristoteles – die entsprechenden Ursachen (*aitiai*) kennen (Phys. I 1, 184a10-14). Aristoteles behauptet, es gebe genau vier Ursachentypen, die jeweils auf verschiedene Weise auf die Frage *Warum* antworten und die in der Regel bei einer vollständigen Erklärung alle angegeben werden müssen (Phys. II 3, 194b23-35):

Bezeichnung	traditionelle Bezeichnung	Erläuterung	Beispiel: <i>Ursachen eines Hauses</i>
Materialursache	<i>causa materialis</i>	das, aus dem eine Sache entsteht und dabei in ihr enthalten ist	Holz und Ziegel
Formursache	<i>causa formalis</i>	die Struktur; das, was angibt, worin das Sein einer Sache besteht	Bauplan
Wirk- Bewegungsursache	oder <i>causa efficiens</i>	das, woher der erste Anlass von Bewegung und Ruhe oder einer Architekt Wirkung kommt	
Ziel- Zweckursache	oder <i>causa finalis</i>	das Ziel oder der Zweck, um dessen willen etwas geschieht	Schutz vor Unwetter

Der aristotelische Ursachenbegriff unterscheidet sich weitgehend vom modernen. In der Regel treffen zur Erklärung desselben Sachverhaltes oder Gegenstandes verschiedene Ursachen zugleich zu. Die Formursache fällt oft mit der Bewegungsursache und der Finalursache zusammen. Die Ursachen eines Hauses sind so Ziegel und Holz, der Bauplan, der Architekt und der Schutz vor Unwetter. Letztere drei fallen oft zusammen, insofern beispielsweise der Zweck *Schutz vor Unwetter* den Bauplan (im Geist) des Architekten bestimmt.

Die Finalursache ist vom Standpunkt der neuzeitlichen mechanistischen Physik aus kritisiert worden. Von einer insgesamt teleologisch ausgerichteten Natur wie bei Platon setzt sich Aristoteles jedoch weitgehend ab. Finale Ursachen treten für ihn in der Natur vor allem in der Biologie auf, und zwar beim funktionellen Aufbau von Lebewesen und der Artenreproduktion.

3. Hylemorphismus

Auszug aus dem Wiki-Artikel:

„**Hylemorphismus** ist eine moderne Bezeichnung für eine zentrale Lehre in der Philosophie des Aristoteles, nach der die endlichen Substanzen aus zwei verschiedenen Prinzipien bestehen, nämlich dem Stoff oder der Materie (griechisch *hyle*) und der Form (griechisch *morphē*).

Begriffsgeschichte

Der Begriff *Hylemorphismus* stammt aus der modernen Neuscholastik. Er ist anscheinend gegen Ende des 19. Jahrhunderts gebildet worden und hat sich im Lauf des 20. Jahrhunderts in der philosophiehistorischen Literatur durchgesetzt. Daneben kommt im Deutschen nur vereinzelt auch die Schreibweise *Hylomorphismus* vor, die wohl sprachlich an den schon im 17. Jahrhundert entstandenen Begriff Hylozoismus angelehnt ist. Im Englischen ist die analoge Wortform *hylomorphism* verbreitet.

Aristoteles

Aristoteles geht von der Frage aus, wie Werden möglich ist. Unter Werden ist in diesem Sinne sowohl Entstehung als auch Veränderung zu verstehen. Die Eleaten hatten argumentiert, dass ein Werden weder aus einem absoluten Sein noch aus einem absoluten Nichtsein heraus stattfinden könne. Daher nimmt Aristoteles ein Mittleres zwischen Sein und Nichtsein an als Voraussetzung dafür, dass sich in der Gegensätzlichkeit von Seiendem und Nichtseiendem ein Werden vollziehen kann. Dieses Mittlere, von dem das Werden ausgeht, also das, woraus etwas wird, muss für Aristoteles etwas sein, was nur der Möglichkeit nach ist. Dieses das Werden Ermöglichende und ihm damit Zugrundeliegende nennt er Materie.

Demnach muss alles, was entsteht oder sich ändert (sei es von Natur aus oder durch menschliche Kunst), Materie in sich haben. Wenn zu der Materie eine bestimmte Form hinzutritt und sich mit ihr verbindet, entsteht ein Ding. Die Materie als dasjenige, woraus etwas wird, bietet dem Werdenden die Möglichkeit, zu sein oder nicht zu sein. So ist Erz ein Stoff, aus dem eine Statue entstehen kann oder auch nicht entstehen kann. Als abstrakte Prinzipien sind Form und Materie unentstanden und unvergänglich; real und konkret existieren sie auf der Erde nicht eigenständig, sondern nur gemeinsam in ihren unterschiedlichen entstehenden und vergehenden Zusammensetzungen, welche die Dinge konstituieren. Diese Zusammensetzungen sind unablässigem Wandel unterworfen. Zusammengesetztheit aus Materie und Form ist für Aristoteles gleichbedeutend mit Veränderlichkeit.

Den vier Arten von Veränderung, die Aristoteles unterscheidet, entsprechen vier Arten von Materie. Die substantiale Veränderung ist das Werden und Vergehen. Dabei handelt es sich nicht darum, dass eine bereits bestehende Substanz neue akzidentiell Bestimmungen annimmt, sondern dass eine Substanz selbst neu entsteht. Dieser Veränderung entspricht eine Materie des Werdens und Vergehens. Ebenso entspricht der quantitativen Veränderung (Wachstum und Abnahme), der qualitativen Veränderung und der Ortsveränderung jeweils eine zugehörige Materie. Für die Himmelskörper, denen Aristoteles substantiale

Unveränderlichkeit zuschreibt, nimmt er zwar eine Materie der Ortsveränderung an, um ihre lokale Bewegung zu erklären, nicht aber eine Materie des Werdens und Vergehens.

Mit dem substantialen Werden und Vergehen sind notwendigerweise auch die übrigen Arten der Veränderung verbunden, nicht aber umgekehrt. Daher schließt das Vorhandensein der Materie des substantialen Werdens das Vorhandensein der übrigen Materiearten mit ein. Wo alle Materiearten vorhanden sind, da bestehen sie nicht der Realität nach nebeneinander, sondern sind nur dem Begriff nach voneinander geschieden. Für den Hylemorphismus ist nur die substantiale Materie, die Materie im eigentlichen Sinne, von Bedeutung.

Die Seele ist für Aristoteles das Prinzip der Bewegung. Daher sind „seelische“ Bewegungen wie Emotionen, Wahrnehmungen und Verstandestätigkeit nicht wirklich Bewegungen der Seele, die als Prinzip unveränderlich ist, sondern Bewegungen des beseelten Menschen. Die Seele selbst ist unbewegt, sie entsteht nicht und vergeht nicht. Daher kommt ihr an und für sich (unabhängig vom Körper) keine Materie zu; sie ist reine Form, und die ihr zugeordnete Materie ist diejenige des physischen Körpers. Der Hylemorphismus erstreckt sich somit in der Philosophie des Aristoteles zwar auf den Menschen, nicht aber auf die Seele als solche.

Neuplatonismus

Der Neuplatonismus verbindet platonische Philosophie mit einer teilweise aristotelisch beeinflussten Denkweise und Terminologie. Für die antiken Neuplatoniker existiert die geistige („intelligible“) Welt real; ihr gehören der Nous und die Weltseele an. Auch die unsterblichen Seelen der Menschen (und bei Plotin auch der Tiere) sind hinsichtlich ihrer körperfreien Existenz ein Teil der geistigen Welt. Die geistige Welt ist das Urbild der sinnlich wahrnehmbaren. Ihre Existenz ist nach neuplatonischer Vorstellung von derjenigen der physischen, sinnlich wahrnehmbaren Materie von Natur aus völlig unabhängig. Daher wird im Neuplatonismus das Konzept einer „geistigen“ („intelligiblen“) Materie eingeführt, mit dem sowohl die ontologische Eigenständigkeit der geistigen Welt gegenüber der physischen als auch der Abbildcharakter der physischen Welt gewahrt wird. In diesem System sind auch rein geistige Substanzen (mit Ausnahme des absolut einfachen und einheitlichen Einen) aus Materie und Form zusammengesetzt. Damit übertragen die Neuplatoniker den Hylemorphismus, den Aristoteles nur für die physische Welt angenommen hatte, auf die geistige Welt und machen ihn so zu einem universellen Prinzip. Daher spricht man von „universellem Hylemorphismus“.

Die geistige und die physische Materie sind im Neuplatonismus völlig wesensverschieden. Sie haben nur den Namen „Materie“ gemeinsam, der auf den Umstand Bezug nimmt, dass bei beiden das materielle Prinzip, nämlich das Unbestimmte und Maßlose (*ápeiron*), sich mit Formen verbindet, die es begrenzen und zu etwas Bestimmtem machen. Die geistige Materie ist nicht wie die physische etwas nur der Möglichkeit nach Bestehendes, sondern eine an sich unbegrenzte Kraft; indem zu ihr eine Begrenzung hinzutritt, wird ein intelligibles Seiendes konstituiert. Manche Neuplatoniker (Porphyrios, Iamblichos, Proklos) nehmen eine besondere geistige Materie der Mathematik an.

Der neuplatonische Materiebegriff hat das Denken des Kirchenvaters Augustinus beeinflusst, der im Mittelalter eine der wichtigsten Autoritäten in Philosophie und Theologie war. Dies war eine wesentliche Voraussetzung für den mittelalterlichen Hylemorphismus.

Mittelalter

In der islamischen Welt nimmt der Philosoph Avicenna eine gemeinsame Materie aller Körper an, weist also nicht wie Aristoteles den Himmelskörpern eine andersartige Materie als den irdischen Substanzen zu. Averroes hingegen verteidigt die Position des Aristoteles.

Eine wesentliche Neuerung führen im Hochmittelalter die im muslimischen Spanien lebenden jüdischen Philosophen Isaak Israeli und Solomon ibn Gabirol (Avicebron) ein. Sie nehmen eine universelle Materie an, die sowohl in der geistigen Welt (mit Ausnahme von Gott selbst) als auch in der physischen vorhanden ist. Diese universelle Materie manifestiert sich für ibn Gabirol auf dreifache Weise. Im rein geistigen Bereich verbindet sie sich nur mit der substantialen Form (ohne Quantität). In den Himmelskörpern wird sie sowohl von der substantialen Form als auch von der Quantität bestimmt. In den irdischen Körpern kommt noch das Prinzip der Gegensätzlichkeit hinzu. Form und Materie können nach ibn Gabirols Meinung nie getrennt voneinander existieren, sondern werden nur zum Zweck der Analyse gedanklich getrennt.

Mit diesem Modell wurde ibn Gabirol, dessen arabisch geschriebenes philosophisches Hauptwerk „Lebensquelle“ im 12. Jahrhundert ins Lateinische übersetzt worden war, zum wichtigsten Impulsgeber für den universellen Hylemorphismus bei lateinischsprachigen christlichen Gelehrten (Scholastikern) des Spätmittelalters. Dieser Richtung gehörten vor allem Gelehrte aus der „Franziskanerschule“ an. Prominente Vertreter des universellen Hylemorphismus waren die Franziskaner Alexander von Hales, Bonaventura und Roger Bacon sowie der Dominikaner Robert Kilwardby. Gegner dieser Lehre waren sowohl die Thomisten, die Anhänger des Thomas von Aquin, als auch die Averroisten; diese beiden Richtungen, die einander ansonsten bekämpften, hielten in der Frage der geistigen Materie an der traditionellen Position des Aristotelismus fest. Diese Gegner bekämpften aber nicht den Hylemorphismus als solchen, den sie vielmehr als Aristoteliker selbst vertraten; sie wandten sich nur gegen dessen universelle Variante, die der Seele und den „Intelligenzen“ (Engeln) eine eigene geistige Materie zuspricht. Zu den namhaften Gegnern des universellen Hylemorphismus gehörten u.a. Wilhelm von Auvergne, Johannes von Rupella († 1245), Albert der Große und Heinrich von Gent.

Die plastische Theorie von Joseph Beuys

„Innerhalb des Allgemeinbegriffs „Kunst“ ist der Begriff „Plastik“ das für Joseph Beuys besonders relevante Thema.

„Was ist Plastik? Ich habe versucht, eben diesen Begriff in seine treibenden Grundkräfte zu zerlegen.“ (Beuys)

Beuys fand die Grundkräfte in Wärme und Kälte. Diese beiden Pole verkörpern einerseits das „Chaotisch-Willensmäßige“ und andererseits das „Gedanklich-Formmäßige“. Das Wechselspiel zwischen – man könnte auch sagen – „dem Organischen und dem Kristallinen, und damit zwischen der Polarität von Natur und Geist“, findet sich im Mensch wieder. Mit dieser Erkenntnis gelangt Beuys zu einem bedeutenden anthropologischen Aspekt.“ (Harlan, Rappmann, Schata: „Soziale Plastik – Materialien zu Joseph Beuys“)

Die plastische Theorie lautet nun wie folgt: **„Alles kommt aus dem Chaos und wird durch Bewegung zur Form gebracht, zu immer neuen Formen.“**

Dabei kann sich der Prozess auch umkehren. Dann fließen die Dinge vom Gedanklich-Formmäßigen in das Chaotisch-Willensmäßige zurück. **„Etwas, was geordnet war, fällt in Chaos, wird ungeordnet.“** (Beuys)

Der Chaosbegriff bei Joseph Beuys:

„Mein Chaosbegriff ist ein sehr ursprünglicher. Alles kommt aus dem Chaos... Das muss man sich vorstellen wie eine zusammenhängende, sehr komplexe Energie, die aber keine bestimmte, sondern eine unbestimmte Stoßrichtung hat. Das Wörtchen ‚unbestimmt‘ passt sehr gut auf den Chaosbegriff, wie ich ihn anwende. Und dann sind alles andere Bestimmungen davon. Nur aus dem Chaos kann etwas kommen.“ (Beuys)

Der Formbegriff bei Joseph Beuys:

„Form ist so betrachtet ein Gegenpol zum Begriff Chaos. Das ist ein plastischer Prozess.“ (Beuys)

Ich selbst gehe sogar noch einen Schritt weiter. Dann ist der Formpol zugleich der Freiheitspol. Wille strömt aus dem Denken, aus der Freiheit. Das ist die eigentliche Grundlage der Willensfreiheit. Dem Denken selbst entspricht daher die Freiheit:

Denken = Freiheit

Joachim Stiller

Münster, 2013

4. Die Synthese aus Akt-Potenz-Lehre und Hylemorphismus

Ich beziehe mich im Folgenden auf die Wiki-Artikel zu folgenden Stichworten:

- Aristoteles
- Akt und Potenz
- Aktus Purus

Rekonstruktion der Lehre des Aristoteles

Aristoteles geht von zwei Begriffspaaren aus:

Akt und Potenz
Form und Stoff

Beides sieht er nun in einer gewissen parallele. So stellt die Materie die Potenz dar, an der sich die Form aktualisiert. Durch den Akt der Form an der Materie (Potenz) manifestiert sich

das Ding (Seiendes). Die Dinge "sind" also nur durch den Akt der Form an der Materie. Und doch gehören Materie (Stoff) und Form untrennbar zusammen.

Was nun Gott betrifft, so ist Gott nach Aristoteles' Auffassung actus purus, also reiner Akt, reine Form.

Mein eigenes Modell

Ich persönlich halte diese Auffassung des Aristoteles für verkehrt. Ich möchte dieser aristotelischen Onto-Theologie einmal mein eigenes Modell gegenüberstellen. Dabei gehe auch ich von den beiden bereits bekannten Begriffspaaren aus:

Akt und Potenz
Form und Stoff

Nun gehen diese beiden Begriffspaare bei mir aber nicht parallel, sondern sie stehen im Diametralen Gegensatz zueinander. Sie stehen also orthogonal aufeinander. Ich hänge gleich eine Skizze an, die es verdeutlicht.

Materie (Stoff) ist nun nicht nur Potenz, sondern genau so gut Akt... Es ist einfach Unsinn, anzunehmen, dass die Materie (der Stoff) nicht auch Akt ist. Und die Form ist dementsprechend nicht nur Akt, sondern auch Form. Sowohl der Stoff, als auch die Form sind Akt und Potenz zugleich. Müsste Gott dann nicht ebenfalls "auch" Potenz sein? Ja sicher, natürlich ist Gott auch Potenz, und nicht nur Akt. Gott ist Akt und Potenz zugleich... Wichtig bei all dem ist, dass die beiden Begriffspaare "Akt und Potenz" und "Stoff und Form!" konsequent auseinandergelegt werden... Und dann lösen sich die aristotelischen Widersprüche auch sofort auf..

